

# Waldbau auf extremen Sandorten

Autor(en): **Leibundgut, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal  
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **139 (1988)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-766693>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Waldbau auf extremen Standorten

Von Hans Leibundgut, CH-8142 Uitikon

Oxf.: 22

Der ökologische Begriff «Standort» umfasst alle an einem bestimmten Ort physikalisch und chemisch wirksamen Lebensbedingungen, also vor allem die klimatischen Wirkungen und die Bodeneigenschaften. Er gelangt deutlich zum Ausdruck durch Pflanzengesellschaften mit Charakterarten und einer kennzeichnenden Kombination der steten und stellenweise dominierenden Arten (Steten-Kombination nach *Ellenberg* und *Klötzli*). Dabei spielen nicht nur die Standortansprüche eine Rolle, sondern ebenso der Wettbewerb. Beim Begriff «Extremstandort» schliessen wir jedoch die biotischen Faktoren aus und verstehen darunter Standorte, auf welchen die erforderlichen Minimalgrenzen oder erträglichen Maximalgrenzen von Klima- oder Bodenfaktoren und deren Komplexwirkungen nur noch Spezialisten zu gedeihen erlauben.

Ebensowenig, wie die zu bestmöglichem Gedeihen erforderlichen Standortbedingungen für alle Baumarten übereinstimmen, bestehen allgemeine lebensnotwendige Mindest- und lebenserträgliche Höchstwerte für die einzelnen Faktoren und Faktorenkomplexe.

Baumarten der Extremstandorte finden auf diesen keinesfalls optimale physiologische Lebensbedingungen. Sie vermögen lediglich zu gedeihen und sind keinem ausschliessenden Wettbewerb durch konkurrenzkräftigere Arten ausgesetzt. Durch die Ausschaltung des Wettbewerbs können die Areale konkurrenzschwacher Arten auf die für sie optimalen Standorte ausgedehnt werden. Solche Beispiele liefern alle Lichtbaumarten, namentlich die Föhre und die Lärche. Sie zeigen die grössten Wuchsleistungen ausserhalb der auf Extremstandorten liegenden Areale und sind hier durchaus standortgemäss, wenn auch nicht standortheimisch. Für den Waldbau ergeben sich damit auf Standorten hoher Ertragsfähigkeit viele Möglichkeiten zur Veränderung der Baumartenmischung.

Auf Extremstandorten sind die Möglichkeiten zur Ertragssteigerung durch die Einbringung von Gastbaumarten dagegen eng begrenzt. In Frage kommen einzig die Wahl wertvollerer Populationen der standortheimischen Spezialisten und ausnahmsweise die Verwendung fremder standorttauglicher Baumarten.

Die Wahl wertvollerer Populationen ist in vielen Fällen aus folgenden Gründen aussichtsreich:

Die Extremstandorte umfassen gewöhnlich eng umgrenzte, isolierte Artareale mit stark eingegengten Populationen, welche sich von anderen der durchaus vergleichbaren Standorte in ihren Qualitätsmerkmalen und Ertragsleistungen stark unterscheiden. Eindrückliche Beispiele dafür liefern unter den Nadelbäumen namentlich die Wald- und Schwarzföhre, unter den Laubbäumen die Schwarzerle, Birke und Aspe.

Die Verwendung fremder Baumarten drängt sich auf Extremstandorten dann auf, wenn die natürlichen Waldgesellschaften überhaupt keine wirtschaftlich wertvollen Baumarten enthalten. Dies gilt beispielsweise für den Mannaeschen-Hopfenbuchenwald (*Fraxino orni-Ostryetum*), den Hainbuchen-Hopfenbuchenwald (*Carpino betuli-Ostryetum*) und den Turmkressen-Flaumeichenwald (*Arabidi turritae-Quercetum-pubescentis*). Hier können standorttaugliche Gastbaumarten geeigneter Herkunft, wie die Schwarzföhre, gute Wuchs- und Wertleistungen ergeben. Wie unsere Anbauversuche gezeigt haben<sup>1</sup>, bestehen gerade bei dieser Baumart zwischen den verschiedenen Herkünften grosse Unterschiede, vor allem in der Wuchsleistung und Aststärke.

Der Bestandespflege stellen vor allem die Trockenstandorte besondere Probleme. Ein geschlossener Nebenbestand, eine dichte Strauchschicht und Bodenvegetation können hier für die Wasserversorgung ungünstig wirken, indem deren Transpiration und der Interceptionsverlust wesentlich grösser sind als die Verminderung der Bodenverdunstung. Bei der Wahl der Bestandesdichte ist diesen Faktoren Rechnung zu tragen.

Der Waldbau auf Extremstandorten setzt ein den örtlichen Verhältnissen entsprechendes Vorgehen, Beobachtungsgabe und Verständnis für die verwickelten ökologischen Zusammenhänge voraus. Wo Minimum- oder Maximumfaktoren entscheidend sind, bedarf es bei allen waldbaulichen Eingriffen eines feinen Fingerspitzengefühls für das Wesentliche und Entscheidende. Dies macht den Waldbau auch auf wenig ertragsfähigen Standorten besonders reizvoll.

<sup>1</sup> *Leibundgut, H.*: Erste Ergebnisse von Anbauversuchen mit Schwarzföhren im Lehrwald der ETH Zürich. Schweiz. Z. Forstwes. 128 (1977), 8: 667–670.